

Afrika und Europa bis zum neunzehnten Jahrhundert

Afrika war einer der drei Teile der antiken Oikumene und wurde bereits im 15. Jahrhundert von der europäischen Expansion erfaßt. Aber seine Durchdringung durch die Europäer ließ bis ins 19. Jahrhundert auf sich warten. Afrika wurde das dritte und letzte Kolonialreich Europas und daher auch zuletzt dekolonisiert. Asien und Amerika hatten eben dem Europäer mehr zu bieten. Nur ein Handelsgut konnte sonst nirgends beschafft werden: die Arbeitskraft schwarzer Sklaven für das weithin entvölkerte Amerika. Sie konnte der Europäer jedoch von der Küste aus durch einheimische Zwischenhändler erwerben, die keinerlei Wert darauf legten, sich dieses Geschäft von selbst ins Landesinnere vordringenden Weißen nehmen zu lassen. Afrika erwies sich als wenig einladend. Das gilt auch für die Natur des Landes. Nordafrika zählte zwar seit alters zur Mittelmeerwelt, aber der größere Teil des Kontinents war durch die größte Wüste der Erde von jenem Raum getrennt. Afrikas Küsten besitzen nicht allzu viele natürliche Häfen und sind überdies häufig durch Wüsten- oder Sumpfbgebiete, durch heftige Brandung oder von kalten Meeresströmungen hervorgerufene Nebel geschützt. Und seine Flüsse bieten wenig Zugang ins Innere, da sie häufig gerade im Mündungsbereich von schiffahrtsfeindlichen Stromschnellen unterbrochen werden¹. Vor allem aber sind die ökologischen Systeme Afrikas der menschlichen Ernährung nicht immer günstig; Afrika hat ja auch den geringsten Beitrag zum Besitz der Menschheit an Kulturpflanzen geleistet. Weithin erlaubt Wassermangel keinen oder nur behutsamen Ackerbau. Immer noch wird darüber diskutiert, ob Afrika austrocknet, mit oder ohne Nachhilfe durch menschliche Landwirtschaft². Auf der anderen Seite kann der tropische Regenwald ungeachtet seiner Üppigkeit keineswegs durch Rodung in fruchtbares Ackerland verwandelt werden, wie man früher geglaubt hatte. Seine Üppigkeit beruht auf raschem Umsatz im System und *nicht* auf Mineralreichtum des Bodens. Ist der Kreislauf von Wachstum und Verwesung aber einmal unterbrochen und der Humusvorrat aufgezehrt, sind Bodenerschöpfung und -zerstörung nicht aufzuhalten³. Aber Afrika ist nicht nur abweisend, es kann von tödlicher Feindseligkeit sein, und zwar nicht nur durch wilde Tiere und Insekten. Vor allem in Westafrika sind die Weißen seit Jahrhunderten dem »mörderischen Klima« erlegen; in Wirklichkeit einer Reihe von Infektionskrankheiten, besonders Malaria und Gelbfieber⁴. »Alles in allem: kein gastliches Land und kein angenehmes Klima; und damit ein erbitterter Kampf ums Dasein!« (Bertaux)⁵.

Es könnte also sein, daß die Menschheit zuerst solchen Umweltbedingungen angepaßte Rassen hervorbringen mußte, bevor eine dichtere Besiedelung Afrikas gelingen konnte. Denn obwohl Afrika im Tertiär und frühen Quartär unter anderen klimatischen Bedingungen als heute möglicherweise die Wiege der gesamten Menschheit gewesen ist⁶, ist über die frühen Bewohner des heutigen Schwarz-Afrika wenig bekannt. Die schwarze oder negride Rasse scheint relativ jungen Ursprungs zu sein; die ältesten Skelettfunde mit ihren Merkmalen werden meist nicht vor das Mesolithikum datiert⁷. Doch ist die Identifikation von Rassemerkmalen bei Bodenfunden so schwierig, daß auch andere Auffassungen möglich sind, bis zu der Behauptung: »Vor 30000 Jahren bedeckte die schwarze Rasse die Welt« (Ki-Zerbo)⁸. In Afrika hat sie sich jedenfalls erst seit damals von Norden nach Süden ausgebreitet und Südafrika erst zur historischen Zeit der Europäer erreicht. Die systematische und historische Differenzierung der negriden Rasse ist umstritten. Die Sudaniden zwischen Guinea und dem Kongo, im vermuteten Ursprungsgebiet der Rasse, mögen die Merkmale Hautfarbe, Schädelform, Gesichtsbildung und Kopfhair am reinsten verkörpern. Und die besonders dunkelhäutigen und schlankwüchsigen Nilotiden wie Dinka, Schilluk, Massai stellen einen eigenen Rassetypus dar. Aber von der Sammelbezeichnung »Bantuide« oder »Kafride« für die weiter südlich lebenden Afrikaner ist man abgekommen, und die stämmigeren sogenannten »Paläonegriden« der Regenwälder gelten nicht mehr als besonders altertümliche Gruppe, sondern als spätere Anpassung an neue Umweltbedingungen. Neben den Negriden leben noch drei weitere Rassengruppen in Afrika: Die Khoisaniden (von »khoi«, den sogenannten Hottentotten, und »san«, den Buschleuten) waren die vornegride Bevölkerung Südafrikas. Die Äthiopiden des Nordostens, die negride Merkmale (Hautfarbe, Kopfhair) mit europiden (Nasenform, Gesichtsbildung) verbinden, gelten heute nicht mehr als Mischrasse, sondern werden in die Nähe möglicher gemeinsamer Vorfahren der Europiden und Negriden gerückt. Nordafrika schließlich ist als Bestandteil des Mittelmeerraums Domäne der Europiden, im Osten der rundgesichtigeren orientaliden, im Westen der schlankeren mediterraniden Rasse⁹.

Viel Verwirrung hat stets die Identifizierung von Rassen und Sprachen gestiftet – nicht nur in Afrika! Beide lassen sich nämlich keineswegs immer zur Deckung bringen. So umfaßt die Gruppe der semitischen Sprachen nicht nur das Arabische, das von Orientaliden gesprochen wird, sondern auch Sprachen der Äthiopiden wie das Geez, das Amharische und das Tigre. Zu den hamitischen Sprachen hat man diejenige der eher mediterraniden Berber des Nordens ebenso gerechnet wie jene der äthiopiden Somali und Galla des Ostens; eine hamitische Rasse hat es aber nie gegeben. Am anderen Ende Afrikas gab es zunächst die durch Schnalzlauten charakterisierten Khoisan-Sprachen. Die Masse der vielen hundert oder tausend Sprachen des dazwischen liegenden Raumes wurde nach linguistischen Kriterien neu gruppiert in nilosaharanische Sprachen, die besonders von Niloten gesprochen werden, und kongo-kordofanische mit der Untergruppe der Bantu-Sprachen südlich einer Linie von Kamerun zum Tana-Fluß (wobei »bantu« einfach »Mensch« bedeutet)¹⁰. Auf Madagaskar hat sich die Sprache einer malayischen Einwanderergruppe durchgesetzt, obwohl nur die hellhäutigen Bewohner des Ostens eindeutig australasiatischer Herkunft sind. Die dunkleren Gruppen des Westens könnten afrikanische oder melanesische Vorfahren haben, obwohl die Insel kulturell zu einer Einheit geworden ist¹¹.

Auch die kulturelle Gliederung Afrikas deckt sich ja keineswegs mit der rassischen oder sprachlichen. In Rückzugsgebieten finden wir bis heute einfache Jäger und Sammler wie die Buschleute oder Pygmäen. In den Wüsten und Savannen des Nordens und den Hochländern des Ostens und Südens gab es mehr oder weniger nomadische Viehzüchter höchst unterschiedlicher Herkunft und Sprache. Neben Arabern und Berbern

handelte es sich um Niloten wie die Massai, Äthiopide wie die Somali, bantusprechende Negrider wie die Zulu oder Herero, Khoisanide wie die Nama (»Hottentotten«). Bestimmte gemeinsame Züge dieser Hirtenkulturen sollten sich beim Zusammentreffen mit europäischen Kolonialherren als besonders konfliktrichtig erweisen. Neben dem enormen Raumbedarf und der schweifenden, schwer kontrollierbaren Lebensweise war dies vor allem das Verhältnis des Nomaden zu seinem Vieh, das ihm zwar durchaus Wirtschaftsobjekt, aber darüber hinaus Prestigesymbol oder gar Träger von religiösem Weltsinn gewesen ist, das dem marktwirtschaftlichen Verbrauch entzogen blieb. Falls sich daraus die Notwendigkeit von Zuerwerb von Nahrungsmitteln ergab, konnte es zur Symbiose mit Ackerbauern kommen wie in Oasen der Sahara. Der Ackerbau war ja durch Umwelt und Kulturpflanzen noch stärker differenziert als die Hirtenkultur. Der Pflug war nur in Äthiopien über den Wüstengürtel hinaus vorgedrungen; weiter südlich trieb man Hackbau, nicht zum Schaden des empfindlichen ökologischen Gleichgewichts. Auf die mediterrane Landwirtschaft des Nordens folgt die Oasenzone; auch das Niltal ist nichts als eine Flußoase. Während in Äthiopien der Anbau nach Höhenstufen differenziert ist, ließ sich Schwarz-Afrika gliedern in den Bereich der Hirsebauern in den Savannen des Nordens und den Hochländern des Ostens und Südens und denjenigen der Bananenpflanzer im Regenwald des Kongobeckens, der Guineaküste und Ostafrikas. Bei den ersteren kommt Viehzucht vor, die bei den letzteren infolge von Viehkrankheiten (Tsetse-Fliege) weitgehend entfällt. Vielleicht hat erst die Kultivierung der Yamswurzel und der Banane die Besiedelung des Regenwaldes möglich gemacht. Später haben dann die amerikanischen Kulturpflanzen Maniok und Mais eine weitere Verbesserung der Ernährung bewirkt, obwohl die altafrikanische Landwirtschaft weiterhin Subsistenzwirtschaft blieb. Vielerorts war für parasitär lebende Herren nicht viel zu holen¹².

Afrikanisches Gewerbe ist häufig durch ein hochentwickeltes Schmiedehandwerk gekennzeichnet. Die Negrider sind unmittelbar von der Steinzeit zur Eisenzeit übergegangen¹³, ein Vorgang, dem ebenfalls entscheidende Bedeutung für das Vordringen in den Regenwald zugeschrieben wird. Ansonsten konzentriert sich gewerbliche und kommerzielle Spezialisierung vor allem auf städtische Kulturzentren. Städte gab es ja nicht nur im Bereich vorderasiatischer Einflüsse im Norden und Osten, sondern auch in den Savannengürteln, wobei die Städte ihrer Funktion nach Handelszentrum, Herrschaftssitz oder Lebensform eines Gemeinwesens sein konnten: man vergleiche Timbuktu, Zimbabwe und die Siedlungen der Yoruba¹⁴. Denn wenn für die politische Welt Alt-Afrikas unzählige autonome und bisweilen durchaus akephale Kleingruppen charakteristisch sind (die mit dem heute eher pejorativ besetzten Begriff »Stamm« nur unzulänglich erfaßt werden), dann fehlt es daneben auch nicht an wohlorganisierten Großgemeinwesen bis hin zu ausgedehnten Reichen (wobei hier der Begriff »Staat« nicht auf sie, sondern nur auf die besonders intensive Organisationsform des modernen Europa angewandt wird, die die Kolonialherrschaft dort eingeführt hat; damit wird begriffliche Klarheit und nicht Bewertung angestrebt!). Obwohl es für die Geschichte afrikanischer Reiche an schriftlichen Quellen fehlt, wurden doch in ihrer Erschließung solche Fortschritte gemacht, daß die europäische Gepflogenheit, Geschichte erst mit Schriftquellen beginnen zu lassen, als unangebracht erscheint¹⁵. Wenn auf der anderen Seite die Anstrengung der Afrikaner, durch Geschichte Identität zu gewinnen, bisweilen zu phantasievollen Verzerrungen führt, dann kann das nur denjenigen wundern, der die »erfindungsreiche« Geschichte des europäischen Nationalismus nicht kennt¹⁶.

Warum sollte es nicht möglich sein, die altägyptische Hochkultur und ihre Reichsbildung als genuin afrikanische Leistung anzusehen, die stattfand, als Träger der paläosaharischen Kultur infolge der Klimaverschlechterung in der heutigen Wüste in die

Nilose strömten und durch höhere Bevölkerungsdichte zu besserer Organisation gezwungen waren? Diese Hypothese – um mehr kann es sich bei der auf Einzelfunde fixierte Forschung nicht handeln – einer gemeinsamen paläo-saharischen Wurzel würde zahlreiche »ägyptische« Details, die in vielen afrikanischen Reichen beobachtet wurden, zwangloser erklären als die frühere Vorstellung von ägyptischen »Einflüssen«. Damit ist aber Alt-Ägypten nicht für die schwarze Rasse reklamiert, wie es häufig in merkwürdiger Inversion des europäischen Rassismus geschieht, ungeachtet der Tatsache, daß sich ein negrides Element in seiner Bevölkerung nachweisen läßt¹⁷, wie in noch höherem Maß für die südlich angrenzenden nubischen Reiche im Sudan, die länger als Alt-Ägypten existierten, zuletzt als Rückzugsgebiete des Christentums vor dem Islam¹⁸.

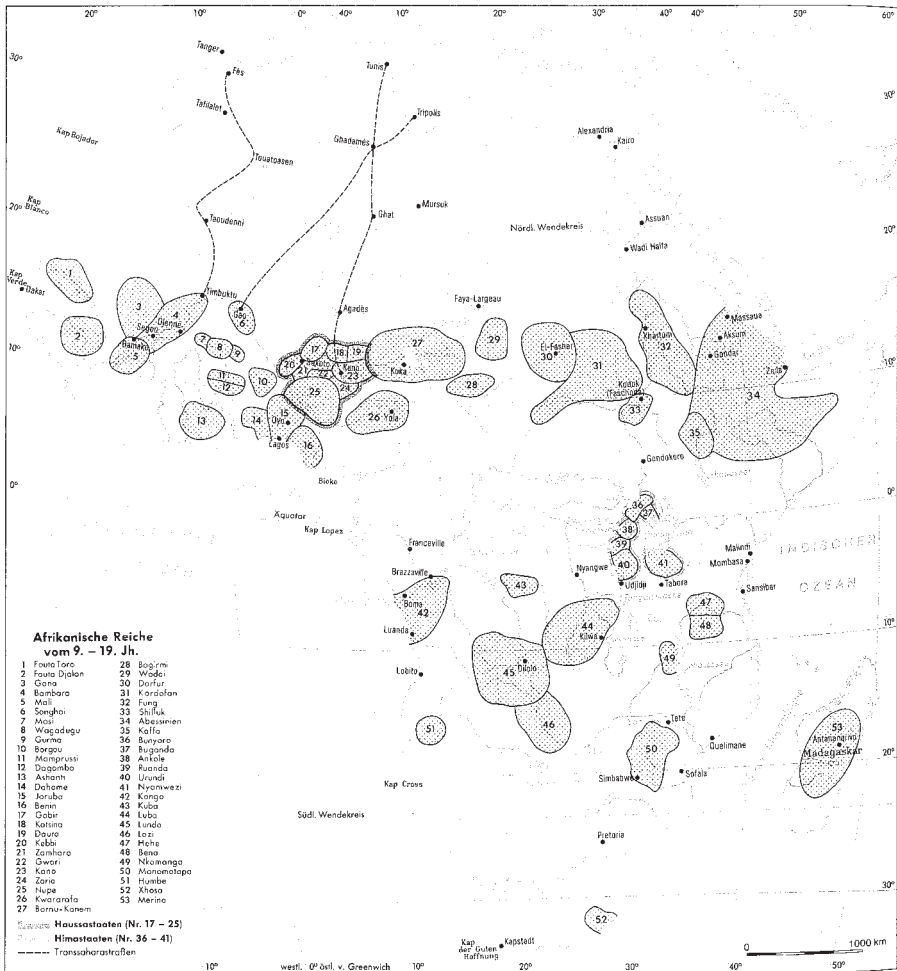


Abb. 1: Altafrikanische Reiche (Aus: Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 1, 19. Aufl., Mannheim 1986, S. 188)

Eine ähnliche Rolle spielte das äthiopische Hochland, wo das vorchristliche Reich von Axum im vierten Jahrhundert christianisiert wurde. Hier haben wir mit sprachlichem und kulturellem Einfluß Vorderasiens zu rechnen, der seinen mythologischen Niederschlag in der Herleitung der Dynastie von Salomo und der Königin von Saba fand. Auch die jüngst von Israel aufgenommenen »schwarzen Juden«, die Falascha, waren Produkt solcher Einflüsse¹⁹. Äthiopien wurde zu einer immer wieder angegriffenen Insel christlicher Sprecher semitischer Sprachen inmitten heidnischer und in zunehmendem Maß islamisierter Völker²⁰.

Seit der arabischen Expansion des 7. Jahrhunderts wurde der Islam in Afrika zur stärksten exogenen Kraft vor dem Eindringen der Europäer, so stark, daß die islamische Kultur oft nicht als fremd, sondern als genuin afrikanisch gilt. 640 drangen die Moslems in Ägypten ein, 711 setzten sie nach Spanien über, dessen Geschick nun für Jahrhunderte mit dem des islamischen Nordafrika verknüpft blieb. Zur vollständigen Islamisierung der Berber Nordwestafrikas kam es aber erst im 11. Jahrhundert. Im Zusammenhang von Auseinandersetzungen mit den Herren von Kairuan in Tunesien haben die ägyptischen Fatimiden-Kalifen ab 1050 aus Arabien zugewanderte Nomaden auf den Westen losgelassen. Dieser Sturm hinterließ in weiten Teilen Nordwestafrikas eine Wüste, aber mit rechtgläubigen Wanderhirten als Bewohnern. Zur selben Zeit hatte sich unter den Berbern des heutigen Mauretaniens eine Bewegung für einen reineren Islam gebildet, nach ihren ordensähnlichen Verbänden, den *ribat*, *al-Murabitun* genannt, hispanisiert *Almoraviden*. 1086 erstreckte sich ihr Reich vom Senegal bis zum Ebro. Im 12. Jahrhundert wurden sie von der ebenfalls berberischen Erweckungsbewegung der *al-Muwahhidun*, spanisch *Almohaden*, abgelöst, deren Reich dann Nordafrika von Tripolitanien bis Marokko nebst Südspanien umfaßte – bis zur Schlacht von Las Navas de Tolosa 1212²¹. Nun entstanden aus ihrer Hinterlassenschaft die Vorläufer der späteren Länder Marokko, Algerien und Tunesien, wobei das letztere Ostalgerien und Tripolitanien mitumfaßte. Im 16. Jahrhundert gerieten sie mit Ausnahme Marokkos unter osmanische Oberherrschaft; Ägypten wurde sogar Provinz²².

Im Savannengürtel südlich der Sahara dürften autochthone Impulse und Einflüsse des Islam bei der Reichsbildung zusammengewirkt haben, denn die Reiche des Sudan haben sich an den südlichen Endpunkten des Trans-Sahara-Handels entwickelt. Kontrolle des Salz-, Sklaven- und vor allem Goldhandels war bereits die Quelle der Macht des Reiches von Gana, das im 9. und 10. Jahrhundert nördlich der Niger- und Senegalbögen im heutigen Mali und Mauretaniens bestand, bevor es den Almoraviden erlag. Mit der modernen Republik Ghana hat es nichts zu tun²³. Sein Erbe trat das Reich Mali an, das im 13. und 14. Jahrhundert im selben Raum blühte, so daß das Aufgreifen des Namens durch eine moderne Republik zumindest geographisch eher berechtigt erscheint. Seine Dynastie schwarzer Moslems war ob ihres Reichtums damals weltberühmt²⁴. Ablöst wurde es durch eines seiner Untertanenländer, das Reich der Songhai oder Songrai von Gao weiter östlich, das im 15. und 16. Jahrhundert eine ähnliche Ausdehnung erreichte²⁵. Im Jahre 1590 aber griff der Sultan von Marokko nach der Kontrolle über die Handelsstraßen und ihr Gold. Sein Heer durchquerte die Sahara, schlug die Songhai und setzte sich in Timbuktu fest, woraus nach Aufgabe der marokkanischen Kontrolle um 1620 ein autonomes Gemeinwesen entstand²⁶. Im Bereich der zentralsaharischen Karawanenstraßen fand Expansion in umgekehrter Richtung statt: das Reich von Kanem nordöstlich des Tschadsees sicherte sich die Kontrolle über die Oasen bis nach Fezzan. Im 14. Jahrhundert wird das Zentrum des Reichs nach Bornu im Westen des Sees verlegt. In den Zeiten seines Niedergangs im 16. und 17. Jahrhundert erleben dann Bagirmi im Südosten und Wadai im Osten einen Aufschwung²⁷.

Südwestlich davon, zwischen Niger und Tschad, gründeten die Hausa, ein überwie-

gend schwarzes Mischvolk hamitischer Sprache, im 12. Jahrhundert ihre Stadtfürstentümer, die im 14. Jahrhundert den Islam annahmen. Die Hausa waren Bauern, Handwerker und vor allem Händler. Ihre Städte, von denen Kano die wichtigste war, blieben selbständig, gerieten aber seit dem 15. Jahrhundert abwechselnd unter die Vorherrschaft von Bornu und Songhai²⁸.

Strukturell verwandt erscheinen die Stadtstaaten der Yoruba westlich des unteren Niger, obwohl sie nie islamisiert wurden. Zwischen 1000 und 1400 dürften sich größere politische Verbände mit ihren komplexen Institutionen gebildet haben, Städteföderationen wie das wichtigste Reich von Ojo am Nordrand des Regenwaldes. In diesem Wald lag die heilige Stadt Ife und weiter südlich das Reich von Benin (mit dem die heutige Volksrepublik Benin, bis 1975 Dahomey, weiter westlich nicht viel zu tun hat). Ife und Benin sind heute weltweit berühmt, weil die afrikanische Kunst in Plastik und Messingguß hier einen Höhepunkt erreicht hat²⁹.

Anders als der Sudan blieben die Mitte und der Süden Afrikas noch länger die Domäne neolithischer Jäger und Sammler. Reichsbildungen waren erst möglich, als der Regenwald durchdrungen und die südliche Savanne erreicht war; die Waldbauern waren dazu oft schlicht zu arm. Die betreffenden Bantu-Sprachen haben sich noch nicht so stark auseinanderentwickelt, daß die Wanderungen weiter zurückliegen müßten. Sie sind ja in Gegenwart der Europäer weitergegangen, ebenso die Reichsbildung³⁰. Das erste Afrikanerreich, das die Portugiesen 1483 kennenlernten, war dasjenige der Bakongo unter dem Manikongo südlich des unteren Zaire im Norden des heutigen Angola. Der Ngola, von dem sich der portugiesische Name Angola herleitet, war der südliche Nachbar und angeblich Vasall des Manikongo. Portugiesische Mission und »Entwicklungshilfe« scheint zunächst zur Konsolidierung des Kongo-Reiches beigetragen zu haben, bevor der Sklavenhandel seine Desintegration einleitete³¹. Die Reiche der Luba und der Lunda zwischen dem Tanganjika und dem oberen Kasai sollen ins 15. Jahrhundert zurückgehen, erlebten ihre Blütezeit aber später, noch im 19. Jahrhundert. Könnte portugiesische Nachfrage nach Sklaven, könnten portugiesische Waffen damit zu tun haben³²?

Anders im heutigen Zimbabwe, wo die gleichnamigen Ruinen von früher politischer Organisation zeugen, von dem Gold produzierenden Reich des Monomotapa (Mwene Mutapa), von dem die Portugiesen des 16. und 17. Jahrhunderts berichten. Die berühmte Ruinenstätte war aber nur bis ins 15. Jahrhundert das Zentrum, später lag die Residenz weiter nördlich, bis das Reich im 19. Jahrhundert von Invasoren aus dem Zululand zerstört wurde³³.

Im ostafrikanischen Zwischenseengebiet bestand eine ganze Reihe von Königreichen wie Buganda, Rwanda und Burundi von ähnlicher sozio-politischer Struktur. Sie ruhten auf der Symbiose herrschender Viehzüchter wie der Tutsi oder Hima mit untertänigen Bauern wie den Hutu. Man hat früher eine Überlagerung bodenständiger Bantu durch zuwandernde »Hamiten« angenommen, rechnet aber heute trotz nachweisbarer Einwanderung von Niloten weniger mit rassischen Unterschieden als mit sozialen Differenzierungsprozessen, bis hin zu der Vermutung, die großen Unterschiede im Längenwachstum zwischen den beiden Gruppen könnten sozial, d. h. ernährungsbedingt sein³⁴!

An der Ostküste hingegen können wir Einwanderer und ihren Beitrag zu einer Kultursynthese identifizieren. Es handelt sich um Gruppen von der arabischen Halbinsel und aus Iran, die sich seit dem 7. Jahrhundert dort niederließen. Dank eines blühenden Handels mit Sklaven, Elfenbein und Gold bis nach China etablierte sich zwischen Mogadischu im Norden und Sofala im Süden in einer Kette von zum Teil heftig miteinander rivalisierenden Städten eine Bevölkerung überwiegend schwarzer Moslems

mit einer eigenen Sprache, dem Kisuaheli. Dies ist von Haus aus ein Bantu-Idiom, aber in Wortschatz, Schrift und Literatur arabisch geprägt, ein Sachverhalt, der die ganze Küstenkultur kennzeichnet³⁵!

Die europäische Präsenz in Afrika war bis zum 19. Jahrhundert buchstäblich marginal und mit Ausnahme Südafrikas ausschließlich handelsorientiert³⁶. Dennoch hat sie auf manche afrikanische Gesellschaften beträchtlichen Einfluß ausgeübt, vor allem wo es sich um das Sklavengeschäft handelte³⁷. Älteste europäische Besitzung auf afrikanischem Boden ist freilich das 1415 von den Portugiesen eroberte Ceuta; zur Zeit des Wiener Kongresses war es mit Peñon de la Gomera, Alhucemas und Melilla einer der spanischen Militärstützpunkte an der Mittelmeerküste geworden (presidios). Erst jenseits der Wüstenzone beginnen dann jene 5000 km Atlantikküste zwischen Senegal und Angola, die vom Sklavenhandel geprägt wurden, mit europäischen Küstenstationen als Hinterlassenschaft. Nachdem das ursprüngliche, portugiesische Monopol einmal gebrochen war, hatten sich verschiedene Länder beteiligt, so daß trotz der inzwischen etablierten englischen und französischen Vorherrschaft noch etliche niederländische und dänische Stützpunkte nebst der 1778 spanisch gewordenen Insel Fernando Po an der Guineaküste übriggeblieben waren. Die Franzosen hatten sich seit dem 17. Jahrhundert im Senegalgebiet eingerichtet, mit dem Fort St. Louis als Zentrum³⁸, und ihren Besitz im Wiener Kongreß von den Engländern zurückerhalten, während diese die Kontrolle am benachbarten Gambiafluß behielten und sich weiter südlich in Bissau ein portugiesischer Stützpunkt befand. Das berühmteste Sklavenhandelsgebiet aber war die Küste der heutigen Staaten Ghana, Togo, Benin und Nigeria, wo sich Stützpunkte wie Elmina, Cape Coast, Accra, Wydah, Porto Novo, Lagos aufreichten wie Perlen auf der Schnur³⁹. Doch das will nicht heißen, daß die Europäer das Geschäft beherrscht hätten, denn an der Küste und im Hinterland bestanden oder bildeten sich afrikanische Gemeinwesen, deren Macht der damaligen europäischen Präsenz durchaus ebenbürtig war⁴⁰. Am bemerkenswertesten ist wohl das Aschanti-Reich im Norden des heutigen Ghana, das sich um 1700 aus einer Föderation von Akan-Gruppen bildete und sich mit dem vom Himmel gesandten goldenen Stuhl ein transpersonales Integrationssymbol zu geben wußte. Im Kampf um das Sklavenlieferungsmonopol schlugen die Aschanti nicht nur die Fanti-Gruppen der Küste, sondern wußten auch den Engländern ihren Willen aufzuzwingen⁴¹. Von den Fon-Reichen weiter östlich, die kulturell unter Yoruba-Einfluß standen, nahm Dahomey im 17. Jahrhundert einen beachtlichen Aufschwung. Im 18. Jahrhundert lag es im Konflikt mit dem wichtigsten Yoruba-Reich von Ojo um die Kontrolle der Küste, wobei es offensichtlich auch um die Sklavenlieferung an die Europäer ging⁴². Allerdings verhält es sich nicht so, wie früher behauptet wurde, daß »Militärmonarchien« wie Aschanti und Dahomey Produkte des Sklavenhandels gewesen sind, die Kriege führten, um Sklaven zu beschaffen, und Sklaven verkauften, um sich durch den Erwerb von Gewehren zum Kampf gegen das Verkaufswerden auszurüsten zu können. In Wirklichkeit waren die Sklaven eher Beiprodukt als Zweck der meisten westafrikanischen Kriege, und die militärische Bedeutung der damaligen Feuerwaffen war gering. Das Reich Benin konnte es sich ja leisten, den Sklavenhandel für lange Zeit zu unterbinden⁴³. Und bei den akephalen Gesellschaften der Efik, Ibo und Idscho östlich des unteren Niger hat der Sklavenhandel ja auch keine »Militärmonarchien« hervorgebracht, sondern auf der Basis der hergebrachten Gesellschaftsordnung das »House System«, das man trotz seiner »Könige« eher eine Handelsaristokratie nennen möchte⁴⁴.

Die englische Antisklavereibewegung war zwar zunächst nicht erfolgreich, doch untersagte immerhin schon 1772 ein Gericht die zwangsweise Rückgabe ehemaliger Sklaven an ihre Herren⁴⁵. Infolgedessen sammelten sich arbeitslose Schwarze in Eng-

land an, die die Regierung loswerden wollte. Ein Hilfskomitee gedachte, ihnen in Afrika eine neue Heimat zu bieten und damit zugleich zivilisatorisch zu wirken. So kam es 1787 zur Gründung einer Siedlung in dem Hafen von Sierra Leone. Doch die eine Hälfte der 400 Siedler starb, die andere wurde 1789 vertrieben, und die Mittel des Komitees waren erschöpft. Die daraufhin gegründete »Sierra Leone Company« brachte 1792 ca. 1000 neue Siedler ins Land, ehemalige Sklaven, die in Amerika vergebens auf das ihnen von den Briten versprochene Land gewartet hatten. Da die Company in dem nach amerikanischem Vorbild angelegten Freetown Pacht von ihnen verlangte und sie unter weiße Beamte stellte, kam es 1800 zu einem Aufstand, der von britischen Truppen niedergeschlagen wurde. Mit 550 weiteren Siedlern aus Jamaica gelang es, die Siedlung am Leben zu erhalten, auch gegen Angriffe der Einheimischen, die inzwischen begriffen hatten, was die erstmals in einem Vertrag vorgesehene Abtretung der Souveränität an die »Kolonie« zu bedeuten hatte. 1807 wurden sie bezwungen, und 1808 mußte die Kolonie vom britischen Staat übernommen werden, weil die Company wegen des Krieges gegen Frankreich keine Gewinne hatte erzielen können⁴⁶.

Einstweilen handelte es sich um einen Fremdkörper auf der afrikanischen Szene, wo Angola die einzige andere »echte« Kolonie war, genauer eine Subkolonie Brasiliens, das sie über Luanda mit Sklaven belieferte, während um Benguela auch Landwirtschaft betrieben wurde. Die Beziehungen zu den Afrikanern waren wechselnd, nachdem einerseits Missionare, andererseits Sklavenhändler (pombeiros) die Kontaktpersonen über das kleine Gebiet unter portugiesischer Herrschaft hinaus darstellten. 1671 annektierte man das Reich des Ngola, während dasjenige des Manikongo weiterhin eine Schattenexistenz führte⁴⁷.

Auch im Kapland war die Niederlassung nicht Selbstzweck gewesen. Kapstadt wurde 1652 als »de Indische Zeeherberg«⁴⁸ gegründet, als niederländischer Stützpunkt auf dem Weg nach Indonesien. Zur Sicherung der Lebensmittelversorgung wurde dann gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Einwanderung von Niederländern, Hugenotten und Deutschen als Bauern (boeren) gefördert. Die dünne khoisanide Vorbevölkerung wurde verdrängt oder versklavt. Ende des 18. Jahrhunderts waren die Buren im Norden etwa den halben Weg zum Oranje vorgedrungen, während sie im Osten mit Bantusprechenden Völkern in Konflikt gerieten. Die Krise der niederländischen Ostindienkompanie wurde bereits mit der Gründung unabhängiger Burenrepubliken beantwortet, aber die Briten gedachten den Seeweg nach Indien zu sichern und nahmen daher die Kolonie 1795, erneut 1806 und endgültig 1815 in Besitz. Zu ihrem Verdruß hatten die Buren jetzt britische Regeln im Umgang mit den Afrikanern zu beachten – das Konfliktdreieck Bantu-Briten-Buren war fertig⁴⁹.

An der Ostküste hatten sich die Portugiesen im frühen 16. Jahrhundert die Kontrolle über sämtliche Suaheli-Städte verschafft, als sie den Moslems den Handel des Indischen Ozeans und den Goldexport aus dem Reich des Monomotapa entrissen. Sie waren aber zu schwach, diesen Raum auf Dauer vollständig zu behaupten, erlagen freilich nicht den Vorstößen der Osmanen oder den Simba-Kannibalen aus dem Inneren, sondern den Omani, deren Sultan sie Mitte des 17. Jahrhunderts von der Südküste des Persischen Golfs verjagte und dann 1669–1699 die gesamte Küste Ostafrikas nördlich Kap Delgado in Besitz nahm⁵⁰. Südlich davon, in Moçambique, hielten sich die Portugiesen; der jeweilige Monomotapa schwankte zwischen ihnen und den aus Süden angreifenden Ngoni-Völkern. Maßgebend war auf portugiesischer Seite aber weniger der Staats- und Militärapparat, auch nicht als das Land 1752 der Kontrolle Goas entzogen und unmittelbar Lissabon unterstellt wurde, sondern eine Reihe von Abenteurern, neben Portugiesen auch Mischlinge und sogar Asiaten, die sich große Güter entlang dem Sambesi verschafft hatten, formell eine Art Lehen, faktisch unabhängige Herrschaften (prazos).

Der Sklavenhandel spielte hier im Gegensatz zu Angola aber nicht die zentrale Rolle. Erst als er im 19. Jahrhundert dort unterbunden wurde, stieg Moçambiques Bedeutung als Sklavenlieferant⁵¹.

Was Moçambique ursprünglich für die Portugiesen und das Kapland für die Holländer gewesen war, hätte nach Plänen des 17. Jahrhunderts Madagaskar für die Franzosen werden sollen: Etappe auf dem Weg nach Asien und Schlüssel zum Indischen Ozean! Doch trotz verschiedener Anläufe 1643–1674, 1768–1771 und 1774–1776 gelang es ihnen nicht, sich auf Dauer dort zu behaupten, sowenig wie andere europäische Mächte oder die Piraten, obwohl die Insel damals in sich befehrende Fürstentümer zerfiel. Sie unterhielten aber einen regelmäßigen Handel mit der Ostküste, während andere europäische Nationen und die Araber den Westen besuchten⁵².

Man kann den europäischen Besitz in Afrika um 1815 nicht in Flächenangaben ausdrücken, denn die wenigen Kolonien, die es über bloße Stützpunkte hinaus gab, hatten kaum feste Grenzen im Sinne des modernen Staatsrechts, sowenig wie die afrikanischen Reiche⁵³. Wir wissen aber, daß um 1790 sicher nicht mehr als 25 000 Europäer in Afrika gelebt haben, davon die überwältigende Mehrheit in Südafrika, dessen weiße Bevölkerung 1798 mit 21 746 Menschen angegeben wird⁵⁴. Aber der europäische Einfluß durch den (Sklaven-)Handel war doch sehr viel größer, als diese Zahlen vermuten lassen.